



ANGRY WORKERS

**CLASS
POWER!** ÜBER
**PRODUKTION
UND AUFSTAND**

AngryWorkers

Class Power!

Über Produktion und Aufstand

Aus dem Englischen übersetzt von Gabriel Kuhn



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

AngryWorkers:
Class Power! Über Produktion und Aufstand
1. Auflage, März 2022

eBook UNRAST Verlag, September 2022
ISBN 978-3-95405-129-8

Titel der Originalausgabe:
Class Power on Zero-Hours
© AngryWorkers 2020
<https://www.angryworkers.org/>
angryworkersworld@gmail.com

© UNRAST Verlag, Münster
www.unrast-verlag.de | kontakt@unrast-verlag.de
Mitglied in der assoziatiön Linker Verlage (aLiVe)

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung
sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner
Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert oder unter
Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag: UNRAST Verlag, Münster
Satz: UNRAST Verlag, Münst

Für Peter.

Du warst immer an unserer Seite, als Genosse und Freund.

Inhalt

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Einleitung

Organisierung

Kapitel 1: West-London

Kapitel 2: Das Solidaritätsnetzwerk und lokale Kampagnen

Kapitel 3: Ein Überstundenstreik bei Waitrose und ein
Bummelstreik bei Sainsbury's

Kapitel 4: Die Zeitung

Kapitel 5: Klasse, Familie und Frauen – am Arbeitsplatz und
darüber hinaus

Kapitel 6: Syndikalismus 2.0 und die IWW-
Organisierungskampagne

Arbeiteruntersuchung 1

Kapitel 7: Lebensmittel im Kapitalismus

Kapitel 8: Arbeit und Widerstand in der Lebensmittelfabrik
Bakkavor

Arbeiteruntersuchung 2

Kapitel 9: Lebensmitteldistribution im Kapitalismus

Kapitel 10: Arbeit und Arbeitskampf bei Tesco

Arbeiteruntersuchung 3

Kapitel 11: 3D-Drucker-Fabrik

Revolutionäre Strategie

Kapitel 12: Bestandsaufnahme und Kritik am demokratischen Sozialismus

Kapitel 13: Die Macht der Klasse und ihre ungleiche Entwicklung

Kapitel 14: Die Bedingungen einer revolutionären Transformation in Großbritannien

Kapitel 15: Organisation und fortgeschrittene Kämpfe

Appendix

Eine Arbeitergeschichte West-Londons

Anmerkungen

Vorbemerkungen des Übersetzers

In der Übersetzung wurde selektiv gegendert. Einerseits soll das Maskulinum nicht als universell vorausgesetzt werden, andererseits können sich zu viele Gender-Sternchen auf die Lesbarkeit auswirken. Insofern wurden unbestimmte Gruppen (z.B. Arbeiter*innen oder Genoss*innen) mit Gender-Sternchen geschrieben, Funktionsträger wie Beamte oder Unternehmer sowie Berufsgruppen ohne. Eine genaue Grenzziehung ist schwierig.

Dank an alle, die mir bei Fachbegriffen aus der Arbeits- und Gewerkschaftswelt halfen, im Besonderen Torsten Bewernitz, Redakteur bei *express. Zeitung für sozialistische Betriebs- und Gewerkschaftsarbeit*.

Die Übersetzung wurde vor der Veröffentlichung vom Verlag überarbeitet und mit erklärenden Fußnoten versehen.

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Kurz nach der Fertigstellung dieses Buchs senkte sich der erste Corona-Lockdown aufs Land. Während der ersten Wochen verfolgten wir das soziale Geschehen durch das Zerrglas der sozialen Medien, eingekuschelt in die Glaswolle der neuen sozialen Isolation. In »Class Power on Zero-Hours« beschreiben wir unsere Erfahrungen während sechs Jahren politischer Versuche in Nahrungsmittelfabriken und Logistikzentren im Westen Londons und heben die zentrale Rolle von Arbeiter*innen in den Industrien, die wesentlich für eine gesellschaftliche Umwälzung sein werden, hervor. Vor Corona fühlten wir uns, der jahrelangen (Wühl-)Arbeit in unseren Teilen der Stadt zum Trotz, als ultralinke Außenseiter, nun machten wir es uns auf Stapeln unseres frisch gedruckten, aber ungelesenen Buchs bequem und konnten in den Nachrichten verfolgen, wie die breite Öffentlichkeit sich *unsere* Fragen stellte: Wie kommen Nahrungsmittel in die Supermarktregale, und warum sind diese jetzt leer? Wer leistet eigentlich ›wesentliche Arbeit‹ und warum sind die Bedingungen dieser Arbeit so schlecht? Dies war zugleich frustrierend und aufregend.

In diesem Sinne war der Lockdown ein weiterer Schub gesellschaftlicher Bewusstseinsweiterung. Nach der

Finanzkrise 2008 war es zum ersten Mal möglich, auf breiter Basis mit Kolleg*innen über die Schwächen eines ›Systems‹ zu reden, welches sie in den vorangegangenen Jahren in erster Linie als ›natürlichen Prozess der Globalisierung‹ erfahren hatten. Mit dem Brexit mussten sich viele Arbeitskolleg*innen mit der Frage konfrontieren, welche Konsumartikel und Lebensmittel eigentlich in Großbritannien produziert und welche importiert werden. Wie schon nach der Krise des Geldsystems und der Handelsbeziehungen, vertiefte und erweiterte sich die Perspektive auch mit der Corona-Krise und die zentralen Fragen der Arbeit selbst gerieten nun in den Blick: Wer arbeitet was, wie und warum?

Kolleg*innen der Supermarktkette Tesco, die ihr im Verlauf dieses Buches besser kennenlernen werdet, fragten sich mehr als je zuvor, warum sie ihre Gesundheit für die Belieferung von Millionärs-Apartments oder Finanzbüros aufs Spiel setzen sollten - während ihnen die Versorgung von Kindergärten oder Altersheimen umso wichtiger erschien. Kolleg*innen bei Bakkavor, einem Komplex von Nahrungsmittelfabriken, der einen zentralen Ort unserer Erfahrungen bildete, betraten während der ersten Wochen des Lockdowns die Bühne der landesweiten Medien. Eine Kollegin hatte den Manager der Fertiggessenfabrik während einer Rede in der Kantine gefilmt, in der er den versammelten Arbeiter*innen mit Entlassung drohte, falls sie in den kommenden Wochen virusbedingt zu Hause bleiben sollten. Dies sorgte für den üblichen Ein-Tages-Skandal in der bürgerliche Presse - Skandale, die es

erlauben, die Situation schnell wieder zu vergessen. Die Gegend rund um die Fabrik, die in den letzten Jahren unser politisches Zuhause geworden war, führte wenig später die nationalen Charts der Coronafallzahlen an. Die überwiegend dort wohnenden und arbeitenden migrantischen und weiblichen Arbeitskräfte sind mit einer schlechten Gesundheitsversorgung, überbelegten Wohnungen und dichtgedrängten Fließbändern konfrontiert und erhalten kein Krankengeld - eine fatale Kombination.

Aber wir haben dieses Buch nicht geschrieben, um über das Schicksal der Arbeiter*innen zu jammern. Auch noch während der ersten Coronawelle versuchten wir zu verstehen, inwiefern wir als Arbeiter*innen selbst die Bedingungen auf der Arbeit bestimmen. Wir befragten Dutzende Kolleg*innen in verschiedenen Branchen darüber, wie sich das Machtverhältnis zwischen Arbeiter*innen und Management verändert hat. Londoner U-Bahnfahrer erzählten, wie sie kürzere Schichten gegen den Willen der Geschäftsleitung durchsetzten. Hebammen berichteten, wie sie landesweit Internetforen nutzten, um Entscheidungen darüber zu treffen, welche Hausbesuche noch getätigt werden sollten und welche nicht. Wir unterstützten Pizza-Hut-Arbeiter im Kampf um ihren Lohn, nachdem ihr Boss sie ohne Anmeldung bei der staatlichen Coronahilfe entlassen hatte. Während dieser Auseinandersetzung entstanden kurze, aber interessante Verbindungen zu lokalen Nachbarschaftshilfen, die sich in der ersten Coronawelle zusammengefunden hatten. Dies

bestätigte in kleinem Rahmen die Bedeutung des Zusammenspiels von Solidaritätsnetzwerken und Arbeiterkollektiven in Betrieben, auf das wir in diesem Buch eingehen.

Der Lockdown hatte uns anfänglich gelähmt, wie viele unserer Kolleg*innen auch. Wir hatten viele Diskussionen mit Genoss*innen in anderen Ländern, aber es waren erst die Angriffe auf Löhne und Arbeitsbedingungen infolge der ›Fire and re-hire‹-Welle, die uns aus der Winterstarre holten und uns wieder aktiv werden ließen. Es zeigte sich, dass es sinnvoll gewesen war, sich sowohl an einem bestimmten Ort der Arbeiterklasse praktisch zu verwurzeln, als auch die politischen und strategischen Diskussionen und Untersuchungen weiterzuführen.

Im Frühling 2020 verkündeten British Airways und der Flughafen Heathrow im Westen Londons, dass Tausende von Arbeiter*innen entlassen und zu schlechteren Bedingungen wieder eingestellt werden würden. Die Gewerkschaft UNITE hatte diesem Angriff nur eine theatralisch-patriotische Kampagne entgegenzusetzen, in der sie sich bei den Politiker*innen beschwerte, dass British Airways »Britannien verraten« hätte. Am Flughafen selbst machte UNITE ihrem Namen alle Schande, indem zum Beispiel Verträge unterschrieben wurden, die einem (älteren) Teil der Belegschaft Vorteile zusicherten, während die Masse der Arbeiter*innen außen vor blieb. Wir hatten dank unserer Arbeit der letzten sechs Jahre Arbeiter*innen und Genoss*innen am Flughafen Heathrow kennengelernt, was uns half, in den sich anschließenden schwachen Streik

zu intervenieren. Wir kannten Arbeiter*innen, die in der Cargo-Abteilung des Flughafens während des Lockdowns Überstunden schoben, um Masken und andere Corona-Artikel aus chinesischen Frachtmaschinen zu entladen. Die Gewerkschaft hätte diese Situation des Booms im Frachtbetrieb ausnutzen können, um die strukturelle Schwäche der Streiks im Passagierverkehr zu kompensieren - aber sie entschied sich dafür, einen separaten und kaum besseren Abschluss für die Cargo-Arbeiter*innen zu unterzeichnen. Nicht nur aufgrund des Lockdowns war es schwierig, während des kurzen Streiks eine alternative oder zumindest gewerkschafts- und abteilungsübergreifende Vernetzung aufzubauen.

Unser Verwurzelte sein und unsere Kontakte in Heathrow erlaubten uns, hinter die offiziellen Presseerklärungen der Gewerkschaften zu schauen. British Airways und Heathrow waren nur der erste Stein in einer Dominokette von Konflikten um Löhne und Arbeitsplätze. Als Kollektiv versuchten wir zu verstehen, ob die aktuelle gesellschaftliche und globale Situation diesen defensiven Kämpfen vielleicht eine neue Qualität oder zumindest das Potenzial für Radikalisierung geben würde. Wir hatten folgende Fragen an die neuen Kämpfe:

- Welche Spannung entsteht, wenn Unternehmer in einigen Branchen versuchen, die Krise für Angriffe auf unsere Arbeitsbedingungen zu nutzen, während es gleichzeitig einen akuten Arbeitskräftemangel in vielen Branchen gibt, den die herrschende Klasse aus politischen und mit dem Brexit verbundenen Gründen

nicht einfach durch Massenmigration ausgleichen kann?

- Können kämpfende Arbeiter*innen ihre Erfahrungen der ansatzweisen Autonomie während der ersten Wochen des Lockdowns, in denen sie selbst für ›Gesundheitsschutz‹ bei der Arbeit sorgen mussten, für sich nutzen?
- Wie verhalten sich diese Erfahrungen zu den Versuchen der Gewerkschaften, die Streiks zu kontrollieren und die Arbeiter*innen zu bevormunden?
- Wie lassen sich Massenentlassungen und schlechtere Bedingungen in der aktuellen Situation durchsetzen, wenn die herrschende Klasse doch gerade den staatlichen Geldbeutel für Krisenmaßnahmen geöffnet und die ›Marktkräfte‹ und den Schuldenfetisch außen vor gelassen hat?
- Warum bleiben die Kämpfe defensiv angesichts der aktuellen öffentlichen Diskussion, der zufolge ›essenzielle Arbeit‹ innerhalb der Gesellschaft nicht nur ungleich verteilt, sondern auch relativ marginal ist, während die meisten Leute sinnlosen Tätigkeiten nachgehen?
- Lassen sich Arbeiter*innen weiter mit der Alternative ›Arbeitslosigkeit oder schlecht bezahlte Maloche‹ abspeisen, wenn wir doch am Ende einer Dekade der ›Automatisierungsdebatte‹ stehen, die der Menschheit und ihrer neu erschaffenen künstlichen Intelligenz eine rosige Zukunft versprach?

- Lassen wir uns weiterhin so einfach erpressen, wenn doch Tausende von Arbeiter*innen während des ›nationalen Urlaubs‹ des Lockdowns gesehen haben, dass die Welt nicht gleich untergeht, wenn nicht alle Leute arbeiten gehen?
- Wächst angesichts der offensichtlichen Unfähigkeit sowohl der Unternehmensleitungen als auch der politischen Klasse, die gesellschaftliche (Re-)Produktion zu organisieren - was sich aktuell sowohl im mangelnden Pandemieschutz oder in den Versorgungskrisen, ins Stocken geratenden globalen Lieferketten und, nicht zuletzt, den dramatischen Folgen des Klimawandels ausdrückt - das Selbstvertrauen von Arbeiter*innen?

Das ist das politische Spannungsfeld, in das wir die aktuellen Auseinandersetzungen einordneten, hier ging es um viel mehr als nur um die Verteidigung der ›armen Arbeiter*innen‹. Hinzu kam der globale Rahmen, da Arbeiter*innen in Großbritannien sehen und vergleichen konnten, wie Arbeiter*innen in anderen Ländern mit den Angriffen umgingen, so zum Beispiel während der Schließungsdrohungen des Industriebetriebs GKN. Während die Gewerkschaften im Vereinigten Königreich um den Standorterhalt bettelten, hielten GKN-Arbeiter*innen in Italien ständig Versammlungen in ihren Betrieben ab und verbündeten sich mit anderen Arbeiter*innen. In Italien war es dadurch eher möglich, Fabrikschließungen als allgemeines Problem unserer Klasse zu diskutieren, während es in England um den Erhalt einer »qualifizierten

Belegschaft« und »britischer Qualität« ging. Wir hatten die Hoffnung, dass eine entschiedene Gruppe von Arbeiter*innen durch offensivere Kampfformen die Defensive in eine Offensive hätte drehen und zum Fokus und Magnet eines organischen kommunistischen Kampfprogramms hätte werden können: Wir akzeptieren keine Entlassungen und Lohnkürzungen! Wir arbeiten alle und arbeiten weniger! Wir machen nur, was uns gesellschaftlich sinnvoll erscheint! Wir nehmen uns, was wir brauchen, und unterstützen andere Arbeiter*innen, die das Gleiche tun!

So etwas passiert nicht infolge großer Reden, sondern durch die tägliche und wenig glamouröse Suche von Arbeiter*innen nach effektiven Kampfformen (ein Prozess, zu dem sie gezwungen sind) bei gleichzeitiger Diskussion der sich verschärfenden gesellschaftlichen Krise. Revolutionär können wir nur sein, wenn wir beide Prozesse genau verfolgen. Die Linke ist dabei wenig hilfreich. In Großbritannien hatte sie sich kaum vom Schock des Führungswechsels in der Labour Party erholt (Jeremy Corbyn, Hoffnungsträger des linken Parteiflügels, wurde im Januar 2020 als Parteivorsitzender abgewählt), als sie der neue Staatsinterventionismus der Tories während der Corona-Krise sprachlos machte. Sie folgte der offiziellen Gewerkschaftslinie in den defensiven Kämpfen und konnte daher wenig zum Lernprozess innerhalb der Klasse beitragen. Es gab keinerlei strategische Diskussion darüber, welche radikalen Tendenzen in den Kämpfen und in ihrem Wechselverhältnis zur sozialen Krise schlummern

könnten. Es fehlte der Linken sowohl an einer gesellschaftlichen Verankerung im Alltag und damit auch an Verbindungen zu Arbeiter*innen als auch an einer Strategie.

Es existiert zugegebenermaßen eine große Kluft zwischen unseren täglichen Organisationsversuchen und den aktuellen Abwehrkämpfen einerseits und andererseits den Szenarien des Aufstands und der selbstbestimmten Produktion, die wir im abschließenden Kapitel des Buchs entwerfen. Das Kapitel ist ein Versuch, über die Revolution als eine pragmatische Maßnahme der Klasse zu diskutieren, nicht in erster Linie in Beziehung zu 1917, 1936 oder 1968, sondern vor dem Hintergrund der aktuellen Klassenzusammensetzung. Seit Erscheinen von »Class Power on Zero-Hours« haben sich die drei wesentlichen Klassensegmente, die Trägerinnen einer solchen Transformation sein könnten, stärker hervorgetan, und mit ihnen auch die Spaltungslinien zwischen ihnen. Wir beobachteten dies vor allem am Beispiel der USA, wo sich Massenproteste und Riots gegen Polizeigewalt nach dem Mord an George Floyd, kleinere industrielle Streikwellen während des Lockdowns und des sogenannten »Streikoktobers« 2021 sowie Unruhen unter den sogenannten Tech- oder Wissensarbeiter*innen bei Google, Amazon und anderen Unternehmen in kurzer Folge ablösten.

In dieser Abfolge sehen wir die drei wesentlichen Elemente des revolutionären Prozesses: die massenhafte proletarische Gewalt gegen die Staatsgewalt und die

Sprengung des privaten Rahmens durch das Zusammenkommen auf Straßen und Plätzen; die kollektive produktive Macht der Arbeiter*innen als kooperierende Klasse; das widerständige Produzentenwissen auf dem entwickeltsten Stand der Produktivkräfte. Diese Dreiteilung spiegelt sich auch auf globaler Ebene als geografische Spannung wider. Schon Mike Davis schrieb, dass sich revolutionäre Initiativen heutzutage auf drei Orte konzentrieren müssen, die als Symbole einer bestimmten Klassenzusammensetzung gelten können: die Fabriken Shenzens, die IT-Büros des Silicon Valleys und die proletarischen Viertel von Lagos.

Wir sehen aber auch, wie diese wesentlichen Elemente gesellschaftlich voneinander getrennt sind, und wie die Linke oft dazu beiträgt, diese Trennungen zu reproduzieren. Die Frage der Polizeigewalt in erster Linie als eine Frage des Rassismus zu diskutieren und die ›schwarze Community‹ in den USA nicht als eine komplexe, durch Klassenlinien gespaltene gesellschaftliche Gruppe, sondern als stilisierte Opfer zu verstehen, reproduziert nur die tatsächliche Ghettoisierung eines bedeutenden Teils des schwarzen Proletariats in den USA. Die Frage der Streiks als eine gewerkschaftliche zu behandeln und nicht als produktive Gewaltform und kollektive Selbstfindung der Klasse, trägt dazu bei, die Kämpfe auf Betriebe und Branchen zu begrenzen. Eine Linke, die Gesellschaft in erster Linie als Anhäufung von mehr oder weniger privilegierten Minderheiten begreift, aber relativ blind ist gegenüber einer der historisch tiefsten Spaltungen

innerhalb der Klasse, nämlich der Spaltung in Hand- und Kopfarbeit, kann wenig dazu beitragen, die Isolierung und den paternalistischen Humanismus der Wissensarbeiter*innen zu überwinden. Wir haben kritische Tech-Arbeiter*innen gesehen, die gegen die militaristischen oder umweltzerstörerischen Resultate ihrer Arbeit protestieren. Wir haben Mediziner*innen zugehört, die gegen die desaströse Corona-Politik ihrer Regierung wettern. Was wir aber brauchen, ist ein direkter Austausch zwischen marginalisierten Proletarier*innen, Massenarbeiter*innen und Wissensarbeiter*innen, die als Teil einer Klassenbewegung ihre Aufgabe der gesellschaftlichen Transformation erkennen und dabei materielle Spaltungen und Wissenshierarchien innerhalb der Klasse überwinden. Ohne ein solches Projekt der Übernahme der Produktionsmittel und der gesellschaftlichen Macht gibt es keinen Grund, warum sich Proletarier*innen unterschiedlichster Herkunft positiv aufeinander beziehen sollten. Hier fehlt uns eine kommunistische Organisation im ursprünglichen Sinne. Kein Parteiprojekt, das versucht die Klasse formal oder durch wohlmeinende Forderungen zu vereinen, sondern eine Organisation, die innerhalb der existierenden Kämpfe die vereinheitlichenden und sprengenden Tendenzen sucht. Eine Organisation sowohl der direkten ökonomischen und politischen Selbstverteidigung als auch der kritischen proletarischen Wissenschaft.

Eine solche Organisation entsteht nicht durch programmatischen Wiedererkennungswert. Wir wissen

ehrlich gesagt nicht, wie eine solche Organisation entsteht. Vor sechs Jahren wussten wir nur, dass wir außerhalb des bestehenden Rahmens der Linken und des revolutionären Milieus graben müssen. In diesem Buch geht es daher in erster Linie um Experimente und Versuche: Was können wir als kleine Gruppe innerhalb der aktuellen Klassenlage tun, um Selbstorganisation zu unterstützen und innerhalb der täglichen Auseinandersetzung über die Notwendigkeit des Kommunismus zu diskutieren? Ihr werdet keine Blaupausen für erfolgreiches ›Organizing‹ finden, aber jede Menge Erfahrungen. Schreibt uns und lasst uns wissen, ob ihr etwas damit anfangen könnt.

Für den Kommunismus und in Gedenken an Dan Georgakas
– Genosse und Autor von »Detroit: I do mind dying«.
AngryWorkers, November 2021

Einleitung

Im Januar 2014 entschieden wir uns, in ein Arbeiterviertel West-Londons zu ziehen. Wir hatten das dringende Bedürfnis, aus der kosmopolitischen Blase auszubrechen und unsere Politik im Alltagsleben der Arbeiterklasse zu verankern. Die Behauptung, dass die Arbeiterklasse nur sich selbst befreien kann, darf nicht nur ein Lippenbekenntnis sein. Im Laufe der nächsten sechs Jahre wuchs unser Kollektiv. Wir arbeiteten in einem Dutzend verschiedener Warenlager und Fabriken. Wir organisierten Bummelstreiks, suchten mit unserem Solidaritätsnetzwerk die Büros von Bossen und Mietherren auf und verzweifelten als gewerkschaftliche Vertrauenspersonen an der gewerkschaftlichen Bürokratie. Wir schrieben über Erfolge und Misserfolge in unserer Zeitung *WorkersWildWest*. Diese verteilten wir in den frühen Morgenstunden vor den Toren der Warenlager und Fabriken, 2.000 Stück pro Ausgabe. Wir versuchten, die Macht der Klasse zu stärken und die erste Zelle einer revolutionären Organisation aufzubauen. Dieses Buch dokumentiert unsere Erfahrungen. Es soll anderen dabei helfen, Ähnliches zu tun. Es ist ein Aufruf für eine unabhängige Organisation der Arbeiterklasse.

Als wir nach West-London zogen, hatten wir keine ›Karrieren‹, die wir aufgeben mussten. Einige von uns arbeiteten bereits in schlechtbezahlten Jobs. Andere hingen in Berlin herum und wussten nicht, was sie als nächstes tun sollten. Eine von uns hatte zehn Jahre lang in NGOs gearbeitet. Sie hatte das Gefühl, dass das gesamte System korrupt war. Zu versuchen, Regierungspolitik zu ändern, schien sinnlos. Insofern war es keine große Sache, in eine Gegend mit großen und strategisch wichtigen Arbeitsplätzen zu ziehen. Es war kein Ausstieg, eher ein Ankommen. Wir kannten viele Leute, die sich in Büros langweilten oder einsam ihre Dissertationen schrieben. Andere versuchten, die Karriereleiter hochzuklettern, und holten sich stattdessen einen Burnout. FOMO, die *fear of missing out*, war für uns kein Problem.

Wir waren stets eine kleine Gruppe. Wir konnten wenig mehr tun, als ein Beispiel setzen. Hoffen, dass Menschen von unseren Aktivitäten Wind bekommen und sich uns anschließen. Dass das nicht einfach werden würde, wussten wir. Niemand in der Linken Londons hatte jemals von Greenford, dem Viertel, in das wir zogen, gehört. Greenford gilt als kulturelle Einöde, irgendwo in der Zone 4 des Londoner U-Bahn-Systems gelegen. Nach ein paar Erkundungstouren wurde uns klar, dass der Ort genau richtig für uns war. Auf den ersten Blick ist er vollkommen unscheinbar. Menschen gehen einfach ihrem Alltag nach. Doch Greenford ist auch einer jener Orte, die Medien über die ›Flut polnischer Einwanderer‹ oder das ›Joch der Null-Stunden-Verträge‹[\[1\]](#) fabulieren lassen. Greenford steht für

geringes Einkommenswachstum bei hoher Beschäftigungsrate, für migrantische Arbeitskräfte in ungelerten Jobs, für Verarmung infolge der Finanzkrise von 2008, für die immer größere Bedeutung des Logistiksektors, für Automatisierung und Roboter, die Menschen ihre Jobs wegnehmen. Viele kluge Linke geben ihren Senf zu diesen Themen ab. Aber wissen sie überhaupt, wovon sie sprechen? Wir dachten, wir könnten das am ehesten beurteilen, wenn wir uns dort niederlassen.

Der Kiez

Wenn du die U-Bahn-Station in Greenford verlässt, ist das Erste, was du siehst, der polnische Lebensmittelladen auf der anderen Straßenseite. Daneben liegen ein Frisör, ein Immobilienmaklerbüro und ein Hähnchen-Imbiss. Wenn du nach links gehst, unter der Eisenbahnbrücke durch und vorbei am Railway Pub, kommst du zu einer Bushaltestelle, an der sich Arbeiter*innen mit Warnkleidungsjacken drängen. 50 Meter von der Bushaltestelle entfernt beginnt das Industriegebiet mit den Logistikparks. Dort finden sich Verteilerzentren der Supermarktketten Tesco und Sainsbury's, ein riesiges Depot der Royal Mail und eine Fabrik, in der Gemüse aus der ganzen Welt verpackt wird. Zwischen den von vielen Menschen geteilten Wohnhäusern gibt es überall Warenlager.

Greenford ist klein genug, um schnell zur Arbeit zu kommen, aber groß genug, um nicht sofort auf schwarzen Listen zu landen, wenn du als ›Unruhestifter‹ bei der Arbeit auffällst. Zum Industriegebiet Park Royal, einem der

größten Europas, und zum Flughafen Heathrow, dem wahrscheinlich größten Arbeitsplatz Londons, kommst du leicht mit dem Bus. (In Park Royal arbeitete eine von uns lange in einer Lebensmittelfabrik.) Greenford ist beschaulich und gleichzeitig gut vernetzt. Hier läuft der ›Westliche Korridor‹ vorbei, der zwischen zwei Hauptverkehrsadern Londons liegt. Entlang des Korridors haben sich zahlreiche Unternehmen angesiedelt, die auf nationale und internationale Transportverbindungen angewiesen sind. 60 Prozent des Essens, das in London konsumiert wird, wird in dieser Gegend verarbeitet, verpackt und vertrieben. Hier wird einer der Hauptwidersprüche des Kapitalismus deutlich: Die Arbeiter*innen haben ein enormes kollektives Potenzial (sie können direkten Einfluss auf die Lebensmittelversorgung Londons nehmen), ihre individuelle Lage ist jedoch ausgesprochen schwach. Sie müssen ihren Lebensunterhalt in dem ›feindlichen Umfeld‹, dem *hostile environment*, verdienen, das die frühere Premierministerin Theresa May ›illegalen Einwanderer*innen‹ wünschte. Um für ein entsprechendes Umfeld zu sorgen, wurden Sozialleistungen gekürzt und Proteste gegen die immer schlechteren Arbeitsbedingungen und den modernen Niedriglohnsektor unterbunden. Als Revolutionäre müssen wir Selbstorganisation in den Teilen der Arbeiterklasse fördern, die von der Linken vernachlässigt oder gar ignoriert werden.

Wir packten also unsere Sachen und zogen ans andere Ende der Stadt. Wir geben es zu: Es war ein Kulturschock.

Wir kamen aus Wohnsiedlungen mit bunten Lebensmittelmärkten und landeten zwischen Reihenhäusern und Golfplätzen. In einem Einfamilienhaus, in dem noch mehrere andere Mieter*innen lebten, mieteten wir für 450 Pfund ein Zimmer. Die Annonce für das Zimmer hatten wir im Fenster eines Zeitungshändlers entdeckt. Wir bezahlten unsere Kautions und zogen ein.

Arbeit zu finden war kein Problem. Du musst dich nur bei einer der zahlreichen lokalen Leiharbeitsfirmen registrieren lassen. Bereits einen Tag später schicken sie dich irgendwohin. Ein Lebenslauf war schnell zusammengestellt. Die Empfehlungsschreiben verfassten wir selbst, sie wurden sowieso nicht kontrolliert. Anfangs waren wir nur zu zweit, aber im Laufe der Jahre bekamen wir Gesellschaft aus Hackney und Essex ebenso wie aus Polen, Spanien, Slowenien, Australien, Indien und Frankreich.

Wir arbeiteten in einer Menge verschiedener Jobs. Einer von uns landete in einem Warenlager des Textilhandelsunternehmens Jack Wills. Beim Anblick der 100-Pfund-Handtaschen, die in Plastik gewickelt auf irgendwelchen Regalen Staub ansammelten, kam er immer wieder in Versuchung. Viele von uns mussten mit aus Karton zusammengebastelten Trolleys herumlaufen, um Waren zu kommissionieren und retournierte Waren zurückzulegen, immer unter dem Druck, unsere Quote zu erfüllen. Meist war es sauer und das Arbeitstempo wurde von den Scannern an unseren Handgelenken kontrolliert. Wir arbeiteten unter ständiger Aufsicht, zum Beispiel durch

hagere Frauen aus Polen mit Nazi-Mentalität. Drei von uns arbeiteten im Verteilerzentrum für Kühlwaren von Sainsbury's, einer in einem Lager für Gartenmöbel. Eine andere stahl sechs Monate lang Warenmuster aus dem Lager für Kosmetikprodukte von Neal's Yard - die Arbeiter*innen dort wurden mieser behandelt als die Pflanzen, aus denen man die Kosmetikprodukte fertigte. Einer von uns transportierte Getränke für Waitrose-Supermärkte in einem kleinen Elektrowagen, ein anderer arbeitete in einem Montagewerk für 3D-Drucker (was aufschlussreich war angesichts des Geredes von ›befreiender Technologie‹). Einer von uns versuchte sich kurz (und ohne bezahlt zu werden) in einer Lebensmittelfabrik von Charlie Bigham's, eine andere in einer Fabrik mit Akkordlohn, wo frittierte indische Snacks und Samosas gefertigt wurden. Eine fuhr einen Gabelstapler und aß sich in der Kantine von Alpha LSG, einem Airline-Caterer, satt. Wir servierten Geschäftsleuten ihr Essen im Premier Inn Hotel. Wir reinigten Straßen und sammelten Müll für Amey, ein Privatunternehmen, dem das Bezirksamt von Ealing diese Aufgaben übertragen hatte. Das meiste unseres Blutes, unseres Schweißes und unserer Tränen vergossen wir jedoch in zwei Jobs: als Auslieferungsfahrer für den Supermarkt-Giganten Tesco und als Gabelstaplerfahrerin in einer Lebensmittelfabrik von Bakkavor, einem Unternehmen, das alle großen Supermarktketten Großbritanniens mit Hummus und Fertiggerichten versorgt. Die Berichte von diesen Arbeitsplätzen und unseren dortigen

Organisierungsversuchen (Kapitel 7-10) machen den größten Teil dieses Buches aus.

Ausgangspunkte

In den letzten Jahren wurde viel über die Bedingungen an modernen Arbeitsplätzen berichtet. Denken wir an den Journalisten, der ›undercover‹ bei Amazon arbeitete, oder an sensationsheischende Schlagzeilen wie jene über eine Arbeiterin bei Sports Direct: »Sie brachte ihr Kind auf dem Klo zur Welt, weil sie Angst hatte, ihre Schicht zu verpassen«. Allen gemein ist, dass Arbeiter*innen hier als Opfer dargestellt werden. Sie sind unterdrückt und niemand setzt sich für sie ein. Fast immer geht es dabei um migrantische Arbeitskräfte, denen (zumindest indirekt) die Schuld an den schlechter werdenden Arbeitsbedingungen zugeschrieben wird, da sie Sachen mit sich machen lassen, die ›britische‹ Arbeiter*innen nicht akzeptieren würden. Die Arbeiter*innen selbst kommen dabei so gut wie nie zu Wort. Umso lauter empören sich Linksliberale über Arbeitsbedingungen, die, wie sie meinen, einem Charles-Dickens-Roman entstammen könnten. Gewerkschaften kommen in den Berichten selten vor. Wenn doch, dann als Retter in der Not: Organisationen, die die Interessen der Arbeiterklasse verteidigen, weil die Arbeiter*innen das nicht selbst tun können. Was Arbeiter*innen machen, dass sie sich eigenständig organisieren, darüber erfahren wir nichts. Widerstand scheint abseits der Gewerkschaft unmöglich. Unseren Erfahrungen gemäß sind die Gewerkschaften jedoch primär damit beschäftigt, den

Unternehmen bei der Kontrolle der Arbeiterklasse beizustehen.

All das unterscheidet sich fundamental von unseren Absichten. Dieses Buch sammelt keine journalistischen Eindrücke. Es geht nicht darum, nach ein bisschen eigener Erfahrung über den ›Horror‹ des Niedriglohnsektors zu berichten. Uns geht es um den Klassenkampf. Das bedeutet nicht, anderen Arbeiter*innen zu sagen, was sie tun sollen. Wir alle brauchen Zeit, um das, was um uns herum geschieht, zu verstehen. Wir alle lernen voneinander. Doch dort, wo es möglich ist, schrecken wir nicht davor zurück, andere Arbeiter*innen zu unterstützen. So stärken wir das Selbstverständnis, das Selbstbewusstsein und die kollektive Tatkraft der Klasse. Dieses Buch dokumentiert unsere diesbezüglichen Anstrengungen. Unser Ziel ist eine revolutionäre Organisation, die *durch die Klasse und in der Klasse* agiert, nicht an ihrer Stelle. Das Programm einer solchen Organisation kann nicht am Reißbrett entworfen werden.

Wir richten die Scheinwerfer auf das, was Arbeiter*innen selbst tun bzw. auf das, was wir zu tun versuchten, gemeinsam mit unseren Kolleg*innen. Wir berichten über das, was funktionierte, genauso wie über das, was nicht funktionierte. Wir reflektieren über die möglichen Gründe. Nur wenn unsere Politik auf Erfahrungen dieser Art beruht, ist sie für Menschen in Arbeitervierteln relevant. Wer dort nur an Türen klopft, sobald eine Wahl ansteht, wird niemals die Macht der Klasse – die in ihr selbst ruht – stärken.

Was wir tun, ist weniger hip als eine Party junger Corbynistas. Es ist alles andere als ein Honigschlecken: Du stehst in aller Herrgottsfrüh auf und die Arbeit ist monoton. Doch du musst nie so tun, als würdest du deinen Job lieben. Und es ist ein echtes Vergnügen, Menschen kennenzulernen, denen viele Linke nur in Zeitungsartikeln oder Büchern begegnen. (Was sie leider selten davon abhält, in ihrem Namen zu sprechen.)

Dieses Buch erscheint in einer Zeit, in der viele britische Linke ihre Wunden lecken. Sie weinen der Gelegenheit nach, mithilfe der Labour Party ein ›sozialistisches‹ Programm umzusetzen. Viele fordern Selbstreflexion und eine ›Rückkehr zur Arbeiterklasse‹. In Wirklichkeit kehrt man zur üblichen Nabelschau zurück und diskutiert in erster Linie darüber, wer die Labour Party führen soll. Es ist faszinierend, wie sehr Wahlen selbst die radikale Linke in Atem halten. Das Brexit-Referendum hat der parlamentarischen Demokratie offenbar neues Leben eingehaucht.

Das größte Hindernis für eine Politik, die weiter als bis zur nächsten Wahl vorausschaut, scheint der Glaube zu sein, dass es keine Alternative gibt. Strategisches Denken (›Wo wollen wir hin und wie kann uns das gelingen?‹) ist aus der politischen Debatte verschwunden. Es ist relativ einfach, sich darauf zu einigen, dass wir eine Gesellschaft ohne Ausbeutung und Unterdrückung haben wollen, dass wir unseren Planeten retten müssen und dass Freiheit mehr bedeuten muss, als alle vier Jahre einen Stimmzettel abzugeben. Und doch scheinen wir uns von diesen Zielen

immer weiter zu entfernen, anstatt ihnen näherzukommen. Wenn wir einen Beleg dafür brauchen, reicht es, die Nachrichten einzuschalten. Diese berichten über jeden Quatsch, den Premierminister Boris Johnson von sich gibt, oder über die internen Streitigkeiten der Labour Party – von den massiven Aufständen in Chile, dem Sudan, dem Irak oder selbst in Frankreich hören wir kaum etwas. Auch die britische Linke gibt sich ganz der Innenpolitik hin, die zudem vom Alltagsleben der Arbeiterklasse abgekoppelt ist. Als *AngryWorkers* sind wir an den globalen Entwicklungen und Bewegungen unserer Klasse genauso interessiert wie an den Lebensbedingungen der Arbeiterklasse vor Ort. Dieses Buch reflektiert die Spannungen, die sich daraus ergeben.

Wir sind nur eine kleine Gruppe. Diejenigen, die Kategorien mögen, können uns als ›Linkskommunisten‹ einordnen. Das mag wenigen etwas sagen, und es ist nicht wirklich wichtig, außer um auszudrücken, dass unserem Verständnis nach revolutionäre Politik auf der Selbstorganisation der Arbeiterklasse beruht. Dies ist unser Ausgangspunkt. Wenn sich die Gesellschaft wirklich verändern soll, dann muss die Veränderung von der Eigeninitiative der Arbeiter*innen her kommen. Der Staat ist keine neutrale Kraft, die wir nach unserem Willen formen können, indem wir die richtige Partei wählen. Staaten waren immer dazu da, zwischen den Klassen zu vermitteln und die Klassenherrschaft aufrechtzuerhalten. Diese Rolle werden sie stets behalten (mehr dazu in Kapitel 12). Die Geschichte hat uns gezeigt, dass alle Regierungen

ihre eigenen Interessen verfolgen, selbst wenn sie mit anderen Ansprüchen antreten. Das gilt von Allende in Chile und Chavez in Venezuela bis zu Syriza in Griechenland und Podemos in Spanien. Gegen den globalen Kapitalismus ist mit guten Absichten, aber einem letzten Endes nationalistisch geprägten ›Sozialismus‹ nicht anzukommen.

Die Klassenpolitik, die wir verfolgen, ist eine andere. Eine, die in das tägliche Leben der Arbeiterklasse eingebettet ist. Das mag einfach klingen, doch müssen wir einsehen, dass viele Linke keine wirkliche Beziehung zur Arbeiterklasse haben. Arbeiter*innen werden schlicht bedauert. Sie werden als Opfer der Deindustrialisierung betrachtet (Brexit-Befürworter*innen), als Roboter (Lagerarbeiter bei Amazon mit ihren High-Tech-Geräten), als Sklaven (schlecht bezahlte Arbeitskräfte an modernen Arbeitsplätzen) oder als Sozialfälle (von Sozialkürzungen Betroffene und Obdachlose). Wie lässt sich Opfern, Robotern, Sklaven und Sozialfällen politische Kraft zuschreiben? Ein Verständnis der Arbeiterklasse, das ihr jede Eigeninitiative abspricht, verunmöglicht es, ihr revolutionäres Potenzial zu wecken. Die herrschende Klasse reibt sich dabei die Hände.

Wir leugnen nicht, dass sich die Lebensbedingungen vieler Menschen in den letzten Jahren verschlechtert haben. Aber die Opfererzählung beruht auf einer oberflächlichen Analyse. Wir müssen in die Tiefe gehen, zurück zu den Grundlagen. Wir müssen kollektiv, also gemeinsam mit unseren Kolleg*innen, unsere Macht als Klasse entdecken. Wir müssen die Oberfläche